

Die Sozialstruktur Deutschlands – Entstrukturierung und Pluralisierung

Wolfgang Glatzer



Sozialstruktur ist ein allgemeiner Schlüsselbegriff der Soziologie, der vor allem in der Gesellschaftsanalyse Anwendung findet. Jede Gesellschaft weist eine Struktur auf, d.h. ein relativ stabiles Gefüge von Beziehungen und Wirkungszusammenhängen zwischen ihren Elementen, das sich nur allmählich ändert (GLATZER U. OSTNER 1999). Auch wenn die Gesellschaftsstruktur relativ stabil erscheint, so bedeutet dies selten Stagnation. Vielmehr erfolgen in jeder Gesellschaft aufgrund endogener und exo-

gener Faktoren mehr und weniger schnelle Strukturwandlungen.

Die Elemente der Sozialstruktur können auf vielfältige Weise definiert werden, und aus der Vielfalt von sozialstrukturellen Analysen kann hier nur eine kleine Auswahl vorgestellt werden. Sie bezieht sich (a) auf die Haushalts- und Familienstruktur mit der Fragestellung, inwieweit diese grundlegenden Lebensformen durch Singularisierung und Pluralisierung gekennzeichnet sind, (b) auf das soziale Gefüge von Klassen und Schichten mit der Fragestellung, inwieweit sie von Entstrukturierung bzw. Entschichtung betroffen sind, und schließlich (c) auf die Charakterisierung der Gesellschaftsstruktur insgesamt, also die Frage, in welcher Gesellschaft wir – alles in allem – leben. Darüber hinaus führen auch andere Beiträge dieses Atlasbandes in Bereiche der Sozialstruktur ein; beispielsweise in die Bevölkerungsstruktur, die ethnische Struktur, die Bildungsstruktur, die Erwerbsstruktur, die Berufsstruktur, die Wirtschaftsstruktur, die Machtstruktur. Grundsätzlich gilt, dass die Sozialstruktur zwar räumliche Differenzierungen aufweist, aber in den meisten sozialstrukturellen Analysen wird davon abgesehen und statt dessen die nationalstaatliche Betrachtung bevorzugt.

Singularisierung und Pluralisierung der Lebensformen

Der Strukturwandel der grundlegenden Lebensformen wird oft mit den Begriffen Singularisierung und Pluralisierung beschrieben. Singularisierung bedeutet, dass nicht nur die durchschnittliche Haushaltsgröße immer geringer wird, sondern insbesondere, dass die Zahl der Menschen, die im Einpersonenhaushalt

leben, immer mehr ansteigt. Pluralisierung bezeichnet die Formenvielfalt, die sich bei den privaten Haushalten im Hinblick auf Größe, Zusammensetzung und Netzwerkbeziehungen entwickelt hat. Von einer starken Dominanz der großen Haushalte von fünf und mehr Personen um die Jahrhundertwende entwickelte sich im Lauf der Jahrzehnte eine relative Mehrheit von Einpersonenhaushalten. Lediglich die Zweipersonenhaushalte konnten ebenfalls ihren Anteil an allen Haushalten steigern, während alle größeren Haushaltsformen weniger wurden ❶.

Die Singularisierung stellt allerdings keinen ganz einheitlichen Prozess dar, sondern ist zum Teil das Ergebnis einer durch unfreiwillige Trennung (z.B. Verwitwung) erzwungenen Vereinzelung; nur teilweise stellt sie die frei gewählte Lebensform von „Singles“ dar. Je nach Bereich ist die Singularisierung unterschiedlich weit fortgeschritten, im städtischen mehr als im ländlichen, im protestantischen mehr als im katholischen. Nicht zuletzt ist der geringere Anteil der Einpersonenhaushalte in den neuen Ländern im Vergleich zu den alten Ländern bemerkenswert ❷.

Neben den Einpersonenhaushalten haben sich weitere neue bzw. unkonventionelle Haushaltsformen etabliert und zum Teil stark vermehrt. Zu nennen sind hier die nichtehelichen Lebensgemeinschaften, die Alleinerziehenden sowie die Wohngemeinschaften. Trotz der Etablierung neuer Lebensformen lebt die große Mehrheit der Bevölkerung über 18 Jahren nach wie vor in konventionellen Haushalts- und Familienformen. Verheiratet zu sein und Kinder zu haben, ist immer noch die Lebensform der meisten Menschen (32% der erwachsenen Bundesbürger) ❸; ein ähnlich großer Anteil (28%) ist verheiratet und lebt zusammen mit dem Ehepartner, aber ohne Kinder. Unter den erwachsenen Bundesbürgern dominieren also ganz eindeutig verheiratete Personen mit und ohne Kinder. Von den übrigen erwachsenen Bundesbürgern sind 18% alleinlebend und 3% alleinerziehend; darüber hinaus leben 4% unverheiratet mit einem Partner zusammen und 1% unverheiratet mit einem Partner und Kind(ern). Hinzukommen 9% der Erwachsenen, die als Kinder bei ihren Eltern wohnen. Diese letzte Kategorie weist auf die anhaltende Bedeutung von Familienbeziehungen hin, die bis weit in das Erwachsenenalter hinein die Grundlage für ein Zusammenleben bilden.

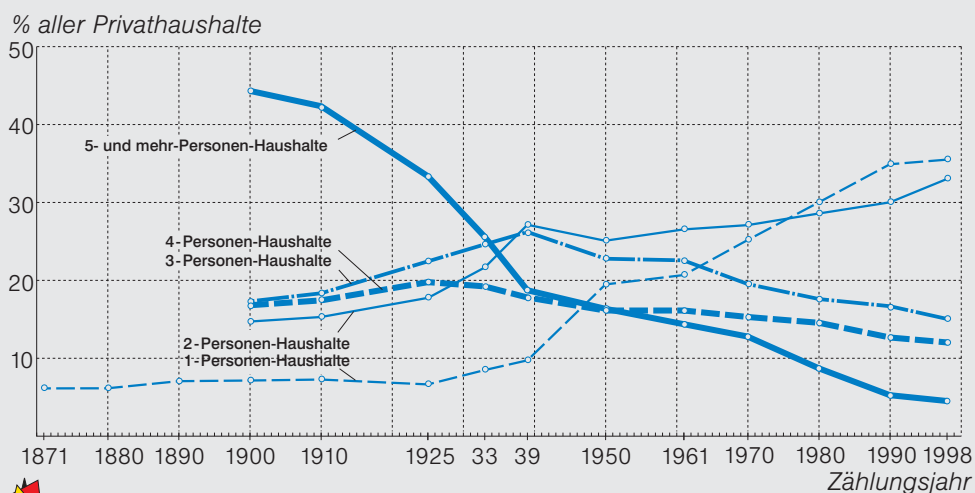
Im Vergleich zu 1972 ist vor allem der Anteil der Verheirateten, die mit ihren Kindern zusammenleben, zurückgegangen. Gestiegen ist demgegenüber der Anteil der Alleinlebenden und der Ehepartner ohne Kinder. In den neuen Län-

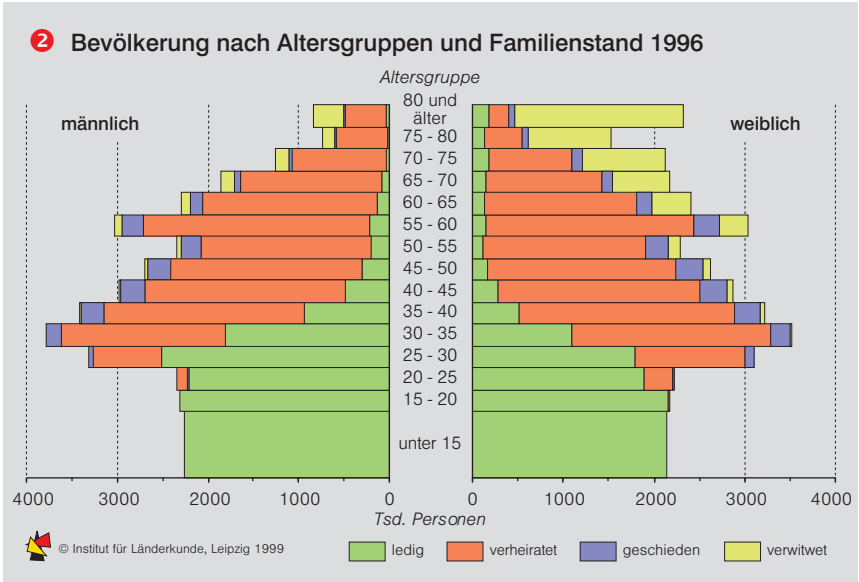
dern zeigt sich, dass dem geringeren Anteil von Alleinlebenden ein höherer Anteil von nichtehelichen Lebensgemeinschaften gegenüber steht.

Bestimmte Lebensformen werden vorzugsweise in bestimmten Altersgruppen gewählt, und dies macht deutlich, wie stark konventionelle Strukturen erhalten geblieben sind ❹. Die jungen Erwachsenen (18-24 Jahre) wohnen ganz überwiegend zu Hause. In der Altersphase danach (25-29 Jahre) ist die Lebensform der nichtehelichen Lebensgemeinschaften die relativ gesehen häufigste. In der Lebensmitte herrscht die Lebensform „verheiratet mit Kindern“ ganz deutlich vor. Das Alleinleben kommt am häufigsten bei den Älteren (65 und mehr Jahre) vor. Auch das Geschlecht ist als Zuordnungskriterium zu bestimmten Haushaltsformen wirksam; so sind die älteren Alleinlebenden und die Alleinerziehenden ganz überwiegend Frauen. Trotz der Konzentration der Lebensformen auf bestimmte Lebensphasen sind nahezu alle Lebensformen in allen Lebensphasen anzutreffen, was als Beleg für eine Pluralisierungstendenz gesehen werden kann. Nicht übersehen werden sollte, dass sich auch die konventionellen Lebensformen weiterentwickeln. Die Familien werden zwar den konventionellen Lebensformen zugerechnet, aber auch sie sind im Wandel begriffen, beispielsweise von der patriarchalischen Familie, in der die Entscheidungsgewalt des Vaters dominiert, zur Verhandlungsfamilie, in der über Familienangelegenheiten in gemeinsamen Gesprächen entschieden wird. In gewisser Zahl treten auch neue Eheformen auf, z.B. Ehepartner mit zwei Wohnorten, ähnlich wie das „living apart together“ bei den nichtehelichen Lebensgemeinschaften.

Die Begriffe Singularisierung und Pluralisierung bezeichnen sicherlich langfristige Entwicklungstendenzen der Haushalts- und Familienstruktur. Eine falsche Interpretation liegt jedoch vor, wenn mit diesen Begriffen pauschal soziale Isolierung und Vereinsamung verbunden werden bzw. wenn sie ohne Einschränkung als Individualisierung interpretiert werden. Das Konzept der Individualisierung, das die Wahlfreiheit betont, übersieht die sozialen Zwänge beim Entstehen von Lebensformen. Wenn ein Ehepartner sich scheiden lassen will, wo bleibt die Wahlfreiheit für den anderen? Gegen zunehmende Isolierung und Einsamkeit spricht, dass in den letzten Jahrzehnten die Menschen in repräsentativen Umfragen eine Zunahme ihrer sozialen Kontakte angeben. Der Grund dafür liegt in den haushaltsübergreifenden Netzwerken, über die Personen in großen wie in kleinen Haushalten verfügen, d.h. sie unterhalten mehr oder weniger

❶ Private Haushalte nach der Zahl der Haushaltsmitglieder in Deutschland 1871-1998





intensive soziale Kontakte zu Verwandten, Freunden, Nachbarn, Bekannten und Arbeitskollegen außerhalb des eigenen Haushalts. Die Verwandtschaftsbeziehungen spielen dabei eine vorrangige Rolle **3**.

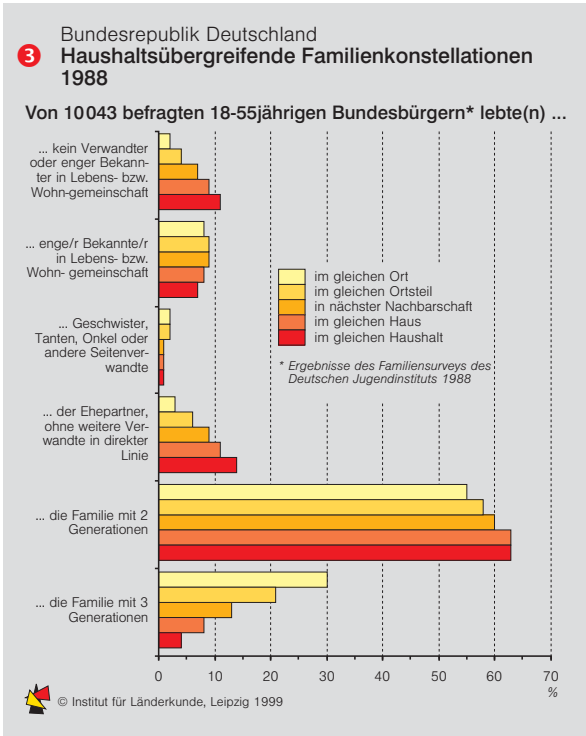
Die haushaltsübergreifenden Netzwerke können Defizite kleinerer Haushaltsformen kompensieren. Fehlen diese jedoch, wie bei einer größeren Zahl alleinlebender älterer Frauen, kann die Folge

soziale Isolierung sein. Falls gute soziale Netzwerke vorhanden sind, dann ermöglichen sie nicht nur soziale Kontakte, sondern auch soziale Unterstützung **9**. Soziale Netzwerke zeichnen sich durch vielfältige Prozesse des Gebens und Nehmens aus, insbesondere zwischen den verschiedenen Generationen einer Familie. Dabei tritt öfter eine Situation auf, die dazu Anlass gibt, die mittlere Generation als „Sandwich-Generation“

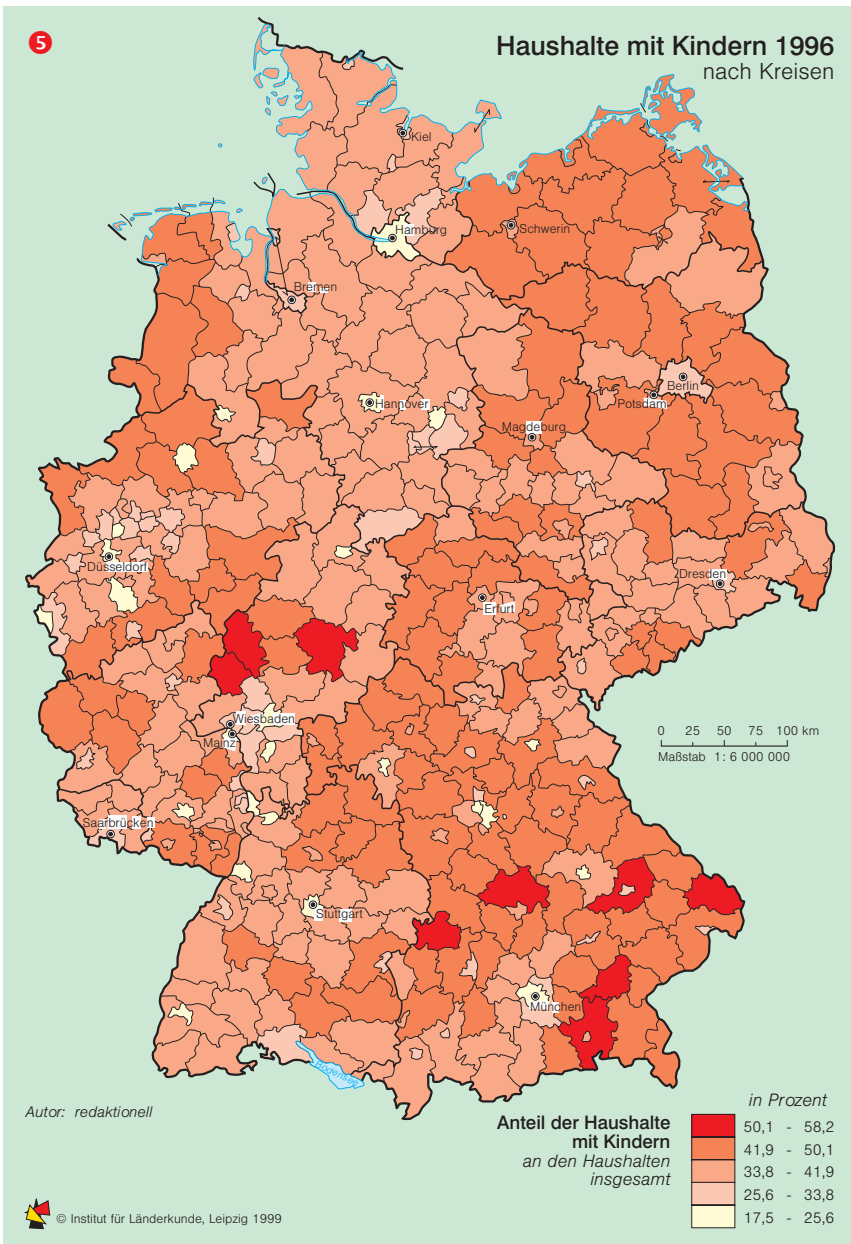
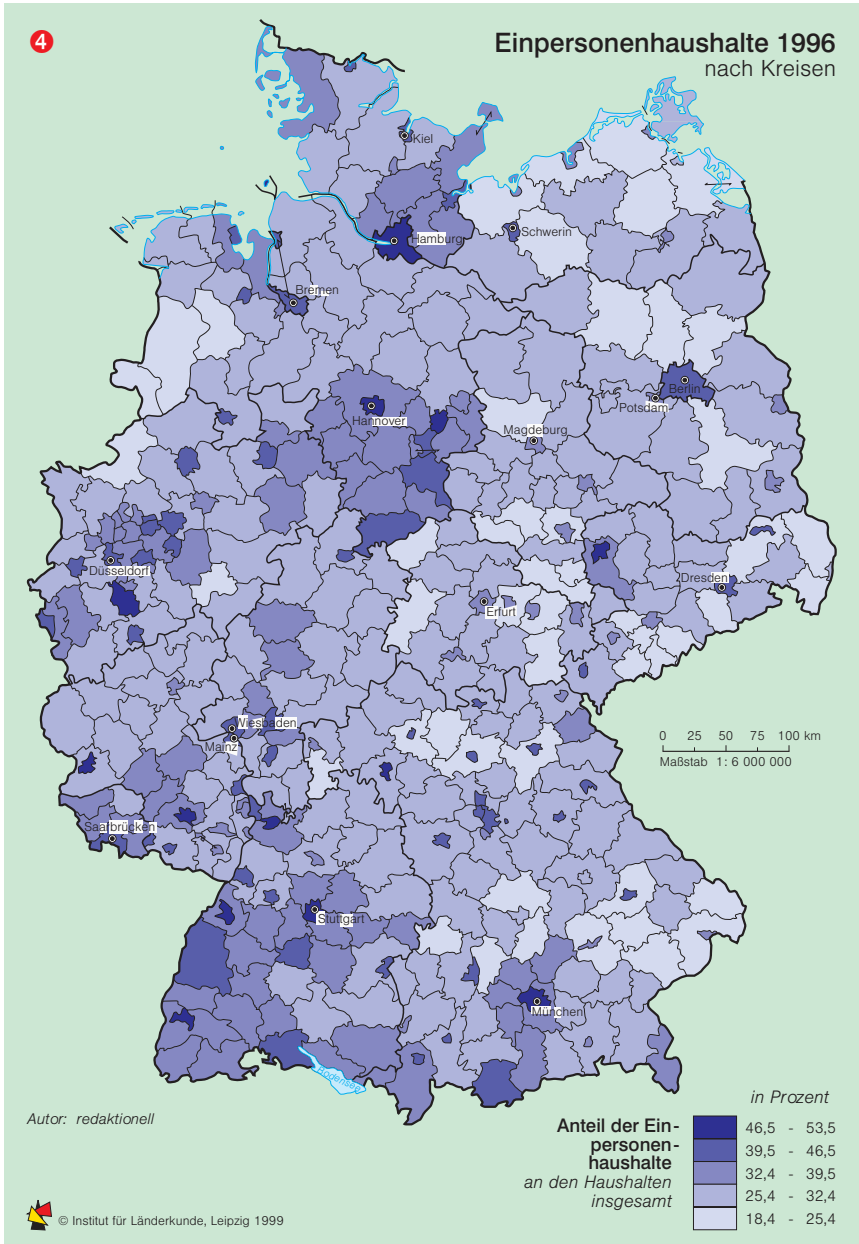
zu bezeichnen, weil sie sowohl von der Kindergeneration wie der Großelterngeneration beansprucht wird, ohne entsprechende Entlastung zu erhalten. Moderne Untersuchungen betonen die „Ambivalenz“ generationenübergreifender Beziehungen.

Entstrukturierung der sozialen Schichtung

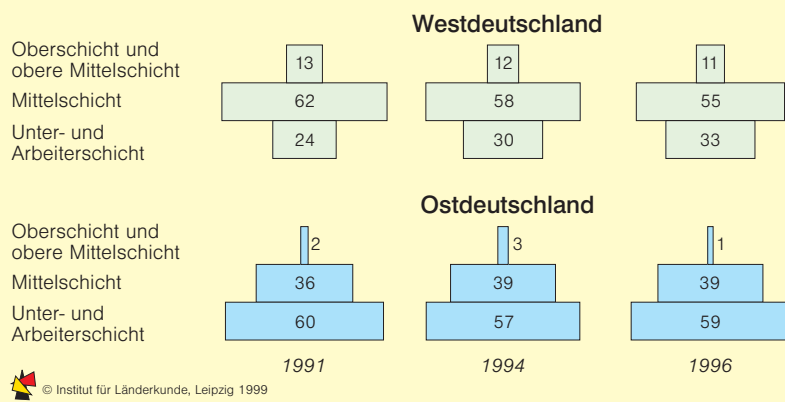
Das Verhältnis von Kontinuität und Wandel der Sozialstruktur, vor allem der Klassenstruktur und sozialen Schichtung, hat seit jeher besondere Aufmerksamkeit gefunden, verbindet es sich doch mit dem Problem vertikaler und auch horizontaler Ungleichheit (HRADIL 1999; GEISSLER 1996). Die zentrale Frage ist, wohin sich die industriegesellschaftliche Klassenstruktur, in der die Klassenzugehörigkeit von der Stellung im Erwerbsprozess abhängt, weiter entwickelt. Mit der Entstehung und dem Ausbau des Wohlfahrtsstaates wurde die Lebenslage von der Stellung im Produktionsprozess zumindest teilweise unabhängig; es entstand eine neue „Versorgungsklasse“ (LEPSIUS), die von wohlfahrtsstaatlichen Alimentationen unterhalten wird. Darüber hinaus wurde später die Frage gestellt, inwieweit die alten Konzepte von Klasse und Schicht durch neue Konzepte



wie soziale Milieus und Lebensstile abzulösen seien. In der theoretischen Diskussion wird von einer doppelten Entstrukturierung gesprochen. Es wird nicht nur schwieriger, klar abgegrenzte



6 Subjektive Schichteinstufung in West- und Ostdeutschland



Klassen und Schichten zu identifizieren, sondern auch der Zusammenhang zwischen Lebenslagen und Mentalitäten hat sich gelockert. Die Diskussion darüber hält an: Es ist einerseits unbestreitbar, dass innovative Strukturelemente die Gesellschaft der Bundesrepublik verändert haben, es darf aber andererseits nicht übersehen werden, in welchem Maß traditionale Strukturelemente die Gesellschaft weiterhin prägen.

Die soziale Schichtung gilt als Hauptaspekt der Sozialstruktur, und dementsprechend hat es viele Bemühungen gegeben, Modelle der sozialen Schichtung

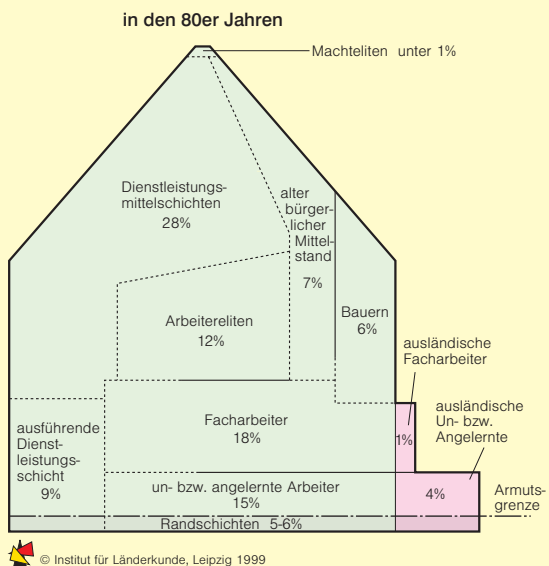
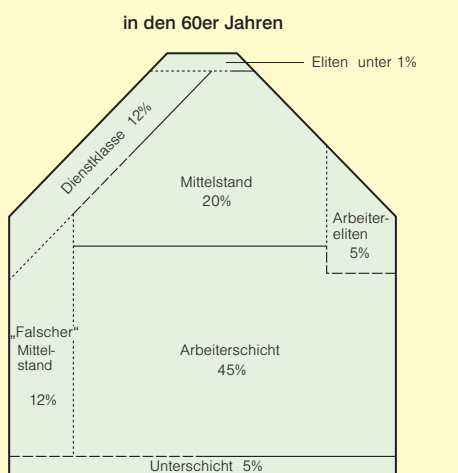
zu konstruieren. Angesichts der Komplexität der Aufgabe waren die Ergebnisse meist unterschiedlich, was wiederum methodisch im Begriff der „informierten Willkür“ (DAHRENDORF) seinen Ausdruck gefunden hat. Im Folgenden wird auf einige charakteristische Ansätze eingegangen, die in der sozialwissenschaftlichen Literatur anzutreffen sind.

In den 60er Jahren hat Ralf DAHRENDORF ein sogenanntes „Haus-Modell“ der sozialen Schichtung entwickelt (1965), das eine Alternative zum damals sehr bekannten „Zwiebel-Modell“ von Karl Martin BOLTE darstellt. Es wurde in den 90er Jahren von Rainer GEISLER nach ähnlichen Prinzipien erneut konstruiert (1999) und eignet sich deshalb für das Aufzeigen von Veränderungen 7.

Dahrendorfs Schichtungsmodell besteht aus sieben Schichten, die anhand der Kriterien Bildung, Beruf und Mentalität konstruiert wurden. An der Spitze befindet sich eine Elite von 1% der Erwerbsbevölkerung, an die eine Dienstklasse von 12%, das sind nichttechnische Verwaltungsangestellte aller Qualifikationen, anschließt. Ein relativ großer alter Mittelstand – die Selbstständigen – von 20% folgt im Anschluss, begleitet von einer Arbeiterelite von 5%. Darunter gibt es eine breite Arbeiterschicht von 45% der Erwerbsbevölkerung sowie einen falschen Mittelstand von 12%, der „objektiv“ eher der Arbeiterschicht entspricht, sich aber selbst zur Mittelschicht rechnet. Eine Unterschicht von 5% bildet den Abschluss des „Hauses“ nach unten. Im Vergleich dazu werden für die 90er Jahre mehrere Veränderungen diagnostiziert.

Die Mittelschichten des Dienstleistungsbereichs haben sehr stark zugenommen, und gewachsen ist auch die Arbeiterelite. Stark geschrumpft ist demgegenüber der alte bürgerliche Mittelstand. Kleiner geworden ist auch die Arbeiterschicht. Darüber hinaus hat sie sich in Facharbeiter einerseits und un- und angelernte Arbeiter andererseits aufgespalten. Auch die Bauern werden nun als eigene Schichtungskategorie ausgewiesen. Die Randschichten werden weiterhin auf 5-6% geschätzt. Eine Anfügung erfährt das ganze Schichtungsmodell durch die ausländische Erwerbsbevölkerung mit ihren Facharbeitern und un- und angelernten Arbeitern.

7 Soziale Schichtung der westdeutschen Bevölkerung



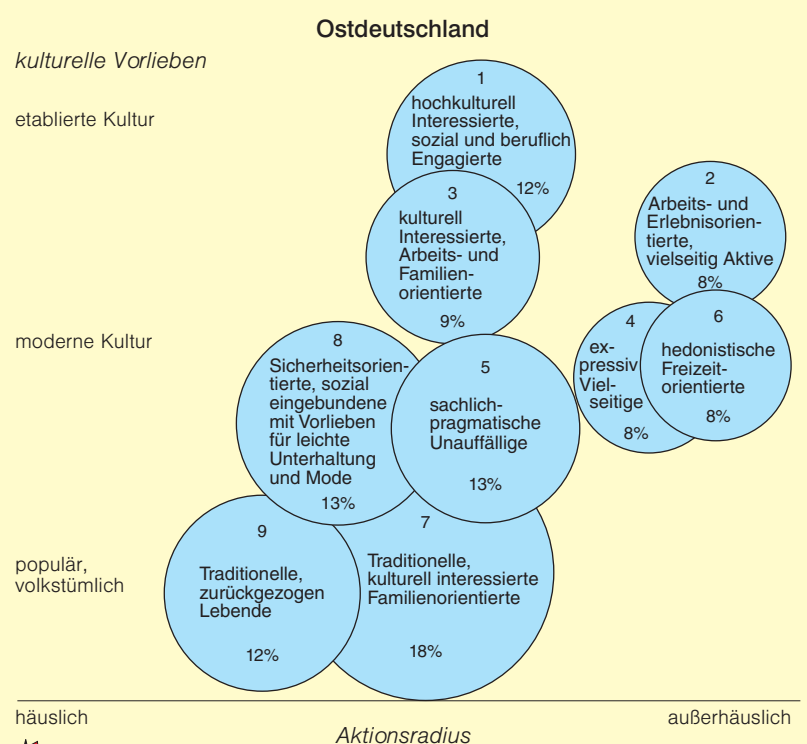
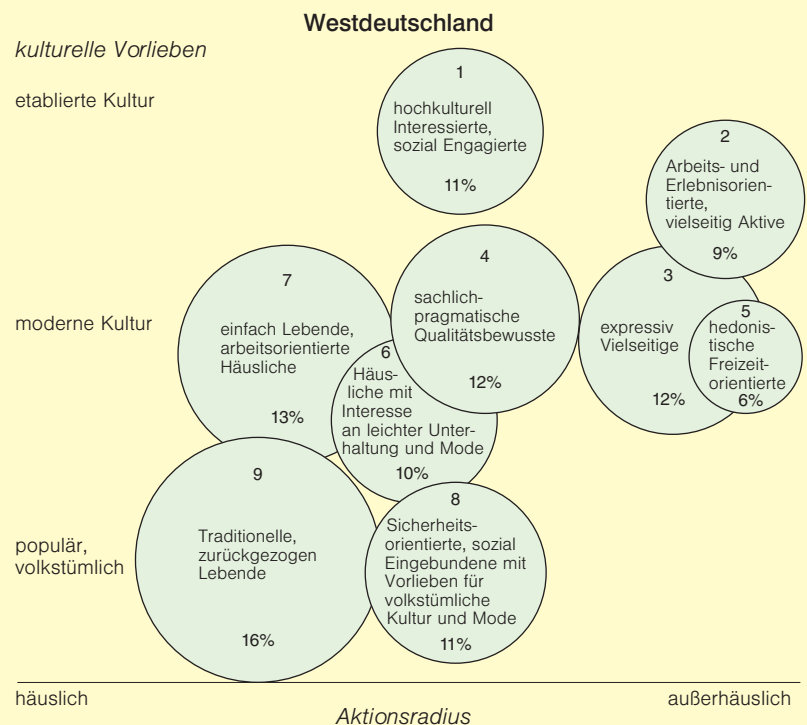
In den grafischen Schichtungsmodellen kommen nur die Größenveränderungen von Schichten und die Ausdifferenzierung neuer Schichten zum Ausdruck, nicht dagegen Veränderungen der internen Schichtungsstruktur. Das gesamte Schichtungsgefüge ist durch ein höheres Wohlstandsniveau gekennzeichnet; es wird von einem „Fahrstuhleffekt“ gesprochen, der das gesamte Ungleichheitsgefüge nach oben verschoben hat. Die Ausprägungen einer Wohlstandsgesellschaft sind auf allen Ebenen stärker in den Vordergrund getreten, aber die Ungleichheit ist dabei nicht reduziert worden. Was die Grenzen zwischen den Schichten betrifft, so sind diese wohl fließender geworden, und Überlappungen haben sich verstärkt. Die Schicht-

unterschiede sind nicht mehr so sichtbar, wie man das aus traditionellen, hierarchisch strukturierten Gesellschaften kennt; argumentiert wird, dass die Schichtunterschiede nicht verschwunden, sondern nun in der Tiefenstruktur der Gesellschaft verankert seien.

Die genannten Schichtungsmodelle berücksichtigen zwar die Mentalität der jeweiligen Bevölkerungsschichten, aber sie untersuchen nicht explizit die subjektive Zuordnung zu den Schichten. Letzten Endes konstruieren die Forscher die Schichtungsmodelle, ohne zu wissen, ob dies die Bevölkerung ebenso sieht.

Die subjektive Schichteinstufung 6 erinnert in Westdeutschland an eine zwiebelförmige soziale Schichtung: Ein Anteil von 11% stufte sich 1996 als obe-

8 Lebensstile in West- und Ostdeutschland 1996



re Mittel- und Oberschicht ein, die Mehrheit von 55% definierte sich als Mittelschicht, und 33% sahen sich selbst der Unter- und Arbeiterschicht zugehörig. Demgegenüber ergibt die subjektive Schichteinstufung für Ostdeutschland eine pyramidenförmige Struktur: Es gibt kaum jemand, der sich zur oberen Mittel- und Oberschicht rechnet, auf der anderen Seite betrachtet sich die überwältigende Mehrheit als Unter- und Arbeiterschicht. Untersuchungen haben ergeben, dass die subjektive Schichteinstufung recht gut mit den objektiven Aspekten der beruflichen und sozialen Lage übereinstimmt. Für die Einstufung der ostdeutschen Bürger ist wohl konventionelles Bewusstsein aus der DDR-Zeit ebenso ausschlaggebend wie der Vergleich mit der besseren sozialen Lage der Westdeutschen.

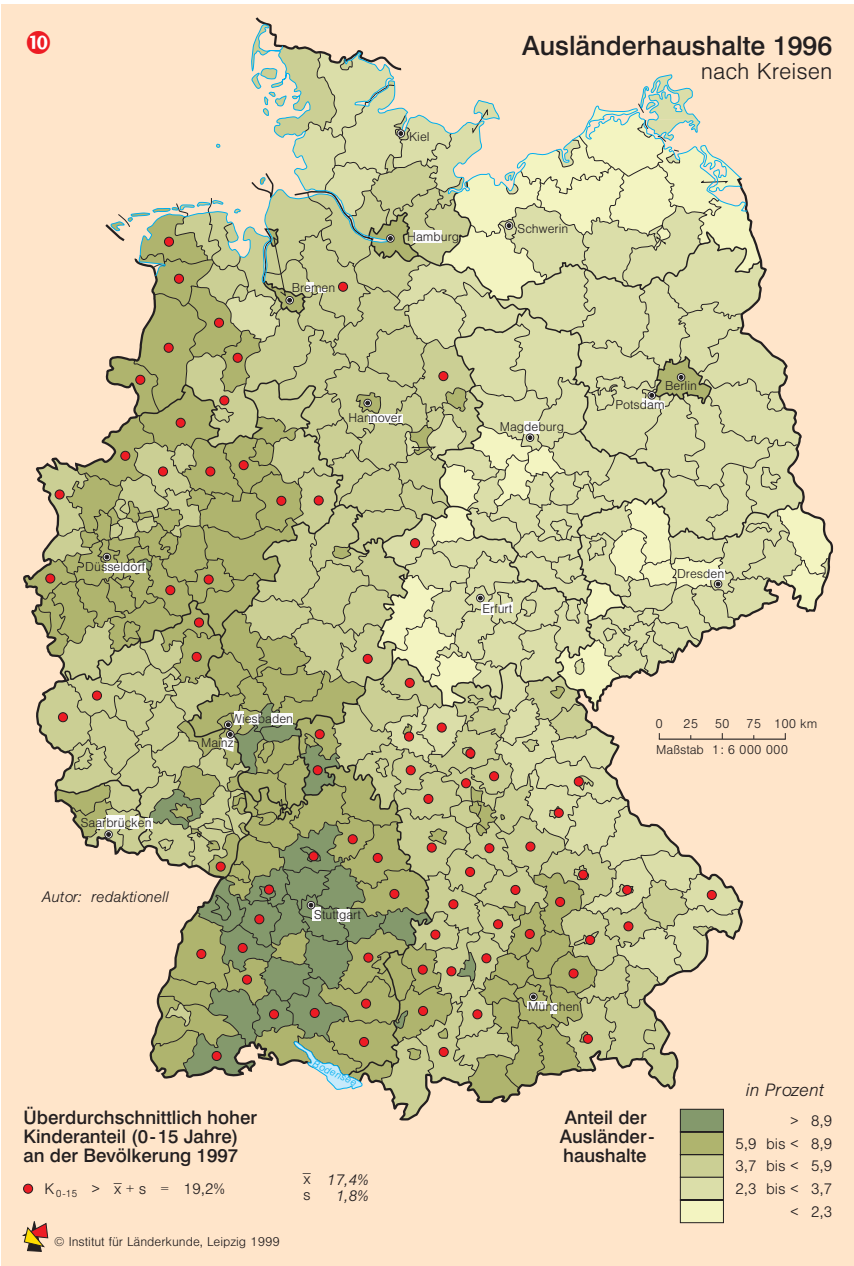
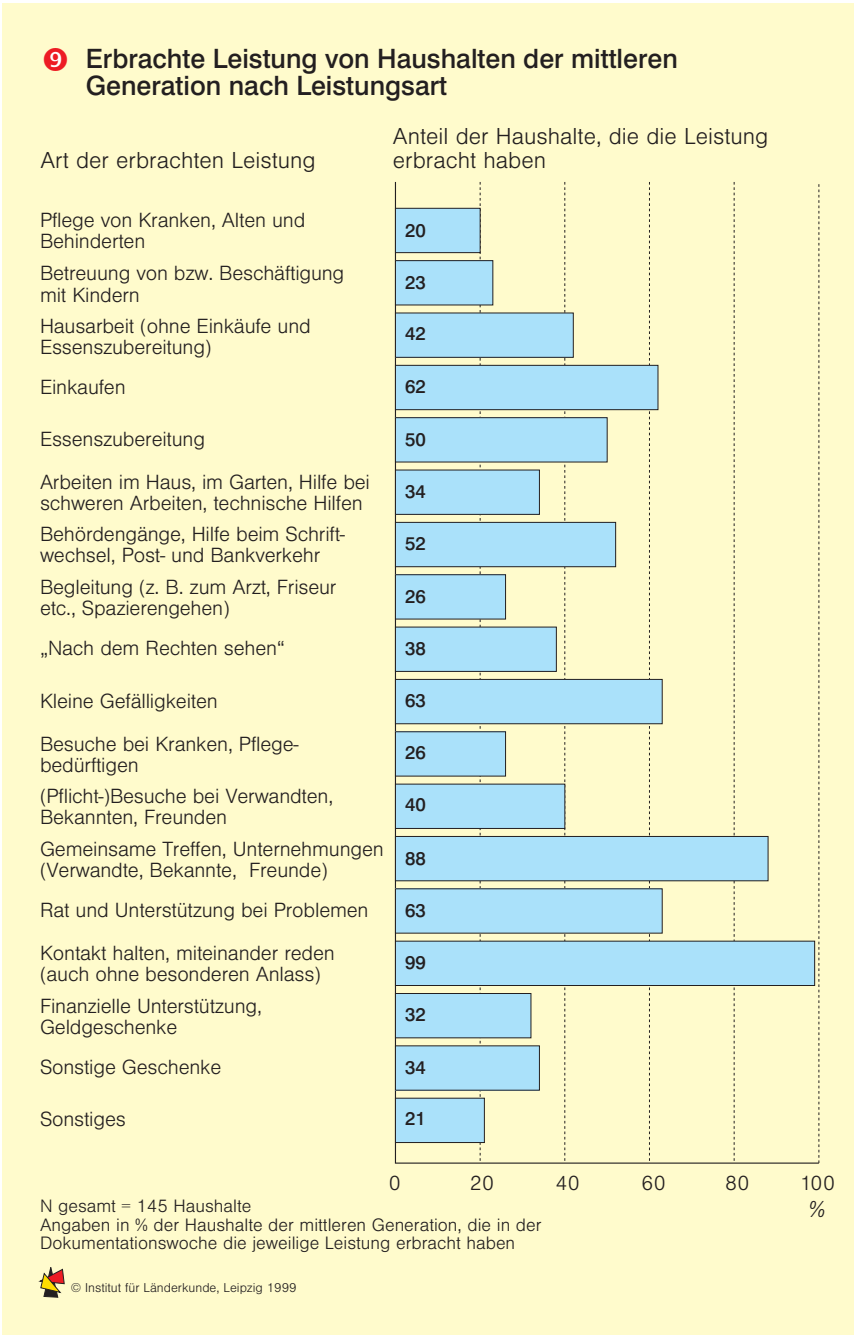
Mit der Kritik an eher konventionellen Schichtungsmodellen sind neue Konzepte verbunden: insbesondere die der sozialen Milieus und der Lebensstile. In sozialen Milieus werden Gruppen Gleichgesinnter zusammengefasst „die jeweils ähnliche Werthaltungen, Prinzipien der Lebensgestaltung, Beziehungen

zu Mitmenschen und Mentalitäten aufweisen“ (HRADIL 1999, S. 420). In kleineren Milieus erfolgt die Lebensgestaltung in ähnlicher Weise, und es tritt ein Zusammengehörigkeitsgefühl auf. Auch die Gesamtbevölkerung lässt sich in Milieus gliedern, wobei Traditionsverhaftung und Wertewandel wichtige Kriterien sind.

Ein Lebensstil ist eine bestimmte Organisationsstruktur des Alltagslebens. Aktuelle Beschreibungen des Lebensstils beziehen Freizeitverhalten, Musikgeschmack, Lektüregewohnheiten, Fernsehinteressen, Kleidungsstil, Lebensziele und die Wahrnehmung des persönlichen Alltags ein ⑧. Im Hinblick auf die Aufteilung der Gesamtbevölkerung auf Lebensstile ergeben sich neun Gruppen, bei denen kulturelle Vorlieben und der Aktionsradius bedeutsam sind. Als größte Gruppe erweisen sich diejenigen, die traditionell zurückgezogen leben.

Der Strukturtyp der deutschen Gesellschaft

Die Analyseergebnisse der Sozialstruktur Deutschlands sind angesichts der Komplexität der Gesellschaft nicht evident,



und dementsprechend kommen verschiedene Wissenschaftler zu mehr und weniger unterschiedlichen Befunden. Dies gilt bereits für Teilbereiche wie die Haushalts- und Familienstruktur oder die Klassen- und Schichtungsstruktur. Doch ein Abwägen der Befunde führt zu dem Ergebnis, dass sowohl Singularisierung und Pluralisierung als auch Entstrukturierung und Entschichtung zutreffende Entwicklungstendenzen sind, deren Ausmaß und soziale Konsequenzen oft übertrieben wurden.

Die Frage, was denn die zutreffende Analyse ist, wird um so schwieriger zu beantworten, wenn es darum geht, die Gesellschaft als Ganzes, d.h. in ihren wesentlichen Merkmalen, zu charakterisieren. Auf die Frage „In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich?“ wurden kürzlich in einem Sammelband (PONGS 1999) zwölf verschiedene Antworten gegeben, die von der „Wissengesellschaft“ (Helmut Wilke) bis zur „multikulturellen Gesellschaft“ ⑩ (Claus Leggewie) reichen, und es macht keine Mühe, diesen zwölf weitere Charakterisierungen hinzuzufügen.

Lassen die Sozialwissenschaftler die Nicht-Sozialwissenschaftler in tiefem Zweifel zurück? Die Antwort ist eher

nein. Es ist die Eigenart aller Autoren, sich trotz der globalen Fragestellung auf einen selektiven Merkmalskomplex zu konzentrieren, und die Folge davon ist, dass bestimmte Facetten der Gesellschaft stark beachtet werden, während andere Facetten aus dem Blickfeld geraten. Überbetonung und Ausblendung sind zwei Seiten der gleichen Medaille. Wie sollte jemand, dessen theoretische Grundlage das Konzept der Risikogesellschaft ist, zur Diagnose einer Erlebnisgesellschaft gelangen und umgekehrt. Keine der hier erwähnten Diagnosen ist grundsätzlich falsch, sie sind für sich genommen unvollständig und einseitig, und erst in ihrer Kombination kann ihr relativer Wahrheitsgehalt sichtbar gemacht werden.◆